

Mein Aufenthalt auf Taiti.

Von

Georg Frauenfeld.

Vorgelegt in der Sitzung vom 5. October 1859.

Es erinnert sich wohl Jeder noch aus den Erzählungen in den Jugendtagen jener Insel der Glückseligkeit, der Perle der Südsee, Otaheite, wie wir damals schrieben, das jetzige Taiti. Kaum gibt es einen zweiten Ort, der so reizend geschildert worden, als dieser, kaum einen, dessen ideales Bild verklärt von dem Zauber jener romantischen Darstellung sich dem jugendlichen Gemüthe tiefer und unvergänglicher eingeprägt. Vierzehn Tage verlebte ich daselbst und machte von der Hauptstadt Papeete Ausflüge in die Umgegend. Ohne nach gewöhnlichem Gebrauche alle Besuche europäischer Seefahrer von der ersten Entdeckung im Beginn des 17. Jahrhunderts bis Wilkes und Dürville in der neuesten Zeit abzuschreiben und wieder zu geben, will ich blass mittheilen, was ich daselbst gefunden.

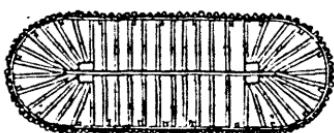
Die Insel ist ein wild zerrissener Bergkoloss, der aus seinem 7000 Fuss hohen vulkanischen Mittelpunkt steile, oft senkrechte Grate radienartig nach allen Seiten gegen die Küste aussendet und solchergestalt tiefeingeschnittene Schluchten bildet, die tiefer dem Innern zu, manchmal keinen weitem Pfad übrig lassen, als das Bett des Wildbachs, der schäumend und tosend zwischen den vulkanischen Rollblöcken sich hindurchdrängt. Häufig schliessen diese Schluchten im Hintergrunde mit senkrechten Wänden, die öfter in mehreren Etagen über einander, die Bergwässer in niedlichen Fällen herabsenden. Einige der niederen Bergausläufe, die mit rothem vulkanischen Detritus, oder nur sparsam mit niedern Pflanzen bedeckt sind, ausgenommen, ist alles dicht bewachsen und bewaldet, selbst die steilsten Wände sind grün bekleidet, und die Wurzeln der wilden Banane und mehrerer Sträuche und Bäume dringen tief in das weiche Gestein, während sie ihre Aeste über den oft 2—3000 Fuss hohen Abgrund fröhlich hinaus in die Luft strecken. Fast alle Sträucher und Bäume bringen essbare Früchte oder es sind geniessbare Pflanzen, die die freigiebige Natur dem Taitier überall so reichlich darbietet, dass er sich bei

keiner Wanderung mit einem Vorrath zu beschweren nöthig hat. Da ist die steinharte Mapé, die im Feuer fast verkohlt, in ihrem Innern einen wohl-schmeckenden Kern enthält, der unsren gebratenen Kastanien gleichend diese an Grösse übertrifft, die Wui, die eine apfelähnliche Frucht mit angenehmen Aroma liefert. Da sind all die verschiedenen Limonien, Citronen, Orangen, Pompelmus, deren abgefallene Früchte oft den Boden dicht bedecken, und da unbenützt verfaulen, da ist die durch ihre wuchernde Ausbreitung zur Plage gewordene Gujave, immer und überall mit reifen Früchten beladen; die Feji, eine Art wilder Bananen, die ganze Waldgruppen bis hoch ins Gebirge hinauf bildet, deren Früchte täglich aus dem Wald geholt, einen Hauptbestandtheil der Nahrung ganzer Dorfschaften bildet; die Ti, eine Dracäne mit syrupsüsser Wurzel, die Taro, die Apé, essbare Caladiumarten, da ist die Papaie, die Kokosnuss, die Brodfrucht, die Banane, die Ananas, ja bis in den verborgensten Winkeln der Berge das Zuckerrohr.

So reich aber an Pflanzen, so arm und auch schmucklos ist dagegen die Thierwelt Taiti's. Kein Säugethier, wenig Vögel in einfachem, unansehnlichen Kleide, nicht eine Spur der Farbenglut der Tropen; dafür aber auch ausser ein paar harmlosen Eidechsen nichts von Schlangen oder sonstigen Amphibien. Nur das Meer liefert eine Wasserschlange, die jedoch von den Eingeborenen gegessen wird. An Insecten ist ein einziger Tagfalter, *Diadema* mit azurblau schillernden Flecken, der schwache Repräsentant einer heissen Sonne. —

Papeete, der Hauptort der Insel wird von einer breiten schönen Strasse, Rue Rivoli durchschnitten, die zu beiden Seiten an der Küste fortgeführt, fast die ganze Insel umkreist. In ziemlich langer Reihe, stehen zu beiden Seiten die Buden der europäischen Werk- und Gewerbsleute, während die grössern Kaufläden der Handelsleute und Schiffshändler mit der Fronte gegen die Küste gerichtet sind. In der Rue Rivoli liegt der Palast des Gouverneurs, einfach und dem warmen Klima angemessen, lüftig gebaut. Nahebei steht der noch einfachere Palast der Königin Pomaré, ein ebenerdiges hölzernes Haus von geringem Umfange mit einem gedeckten Vorsprung an der Vorderseite. Die Hütten der Eingeborenen hie und da zwischen den europäischen Wohnungen und tiefer in den Thälern zerstreut, vorzüglich aber längs der ganzen Küste in zahlreichen Ortschaften, sind meist alle von derselben Form und bilden

ein längliches Oval, oft von ansehnlicher Grösse, dessen ungleiche Axen 40—60 Schritte in der Länge und 15—20 Schritte in der Breite halten. Die Umgränzung ist von 8 Fuss hohen, und 2—3 Zoll dicken, blos entrindeten



Puraustangen, dem ausserordentlich leichten Holze des *Hibiscus tiliaceus* errichtet, die nicht fest aneinander gereicht, in Abständen von 1-2 Zoll dem Innenraume Luft und Licht gewähren. Das im Winkel von 45-50 Grad schief abfallende Dach, von dem untern Raum nicht abgetrennt, so dass dieser bis an die Dachfirste reicht, besteht aus einem Sparrwerk desselben Holzes und ist mit Palmblättern dicht gedeckt. Eine Bretterthüre an einer der langen Seiten ist die einzige Oeffnung, die ins Innere führt. Der Boden ist fast überall mit Matten bedeckt, der gewöhnliche Aufenthalt der ganzen Familie, denn Tische und Stühle sind seltene Geräthe, und wenn auch vorhanden, nie im Gebrauche. Hölzerne Koffer und Kisten stehen an der Wand, und enthalten die Habe an Kleidern und kleinerem Geräthe. Die Betten bestehen aus einem 2-3 Fuss über der Erde erhöhten Rahmen, über dem ein Strickgeflecht gespannt ist, und auf dem sich einige Matten- und Strohkissen befinden. Ober demselben erhebt sich ein Gestelle mit Flor umzogen, zum Schutz gegen die Moskitos.

Ueber die Bewohner selbst findet man die widersprechendsten Angaben. Man hat über deren Sittenlosigkeit mit schneidender Härte den Stab gebrochen, ohne die Umstände und Verhältnisse zu prüfen, ohne die Macht uralter Sitten zu berücksichtigen, die auch in Europa manches Unzukömmliche heiligen. Wer sich ein Urtheil über sie nach den Erfahrungen in Papeete bildet, und es auf die ganze Insel ausdehnt, begeht ein grosses Unrecht. Taiti hatte das Unglück, der Schauplatz politischer Intrigen zu werden denen sich die verschiedenen Glaubensbekenntnisse anschlossen, oder ihnen als Folie dienten, und genoss nicht jene Ruhe, welche die Heranbildung eines religiös-sittlichen Zustandes erfordert. Wer aber will hier rechten! Blicken wir dorthin, wo alte Kulte bestehen, wie in Indien bis hinab nach den Mollukken; sie leben im unterdrückten Hass mit schneidender Verachtung gegen englische Sitte überschüttet fort im ganzen Volke, oder von der schlauen, schmeichelnden Politik der Holländer aufrecht gehalten in der alten unveränderten Form. Blicken wir dort aber hin, wo der Europäer auf den rohen Urzustand stiess, wie in Neu-Holland, Neuseeland und in ganz Amerika, dort sank er von der Gewalt bezwungen sammt dem Träger vernichtet zu Boden. Sehen wir hin nach Taiti, so müssen wir sagen, es ist viel geschehen. Ich will nicht darauf hinweisen, dass Kindermord und Menschenopfer der Fabelgeschichte längst schon angehört. Wenn aber in einem weichlichen Klima die Natur, indem sie alles Nöthige überschwenglich spendet, schmeichelnd zu Genuss und Vergnügen einladet, und dem Bewohner keine andere Nothwendigkeit auferlegt, als schlafen und geniessen, da darf es nicht gering geachtet werden, wenn Nüchternheit und Enthaltsamkeit doch so viel Wurzel schon geschlagen, wie in Taiti. Die sorgenloseste Fröhlichkeit, sie war ein Grundzug der alten Taitier; sie ist es noch, und keine finstere Zelotenstrenge

macht Heiterkeit und Freude zum Verbrechen. Ueberall begegnet man heiteren lachenden Gesichtern, überall tönt dem Wanderer von Jung und Alt, von männlichen und weiblichen Lippen das freundlichste Joranná *) entgegen, in jeder Hütte wartet des Besuchenden ein gastlicher herzlicher Empfang, und wo ihm von der Heiligkeit des Gastrechtes Genüsse geboten werden, die die höhere Kultur als unsittlich verabscheut, müssen wir nur die nicht zu schwer zu tadelnde Beachtung einer tiefgewurzelten uralten Sitte erkennen, zu ehrwürdig noch durch ihr Alter, als dass die moralische Verdammniss sie genügend zu brandmarken vermöchte, die aber den Anerbietenden weit weniger schändet, als den, der davon zur Schande seiner höhern Civilisation, deren er sich rühmt, Gebrauch macht. Ist es auch hie und da nicht mehr das in der Sitte gelegene gastliche Entgegenkommen der damaligen Tage, so ist es doch auch keineswegs jene verdorbene Verworschenheit, wie sie mitten im Schoose der höchsten Kultur nur zu üppig wuchert.

Wer immer hieher kommt, den mag es wohl sehr überraschen, in den Hütten der Eingeborenen zu Papeete jene ausgelassene zügellose Fröhlichkeit, jene sinnliche unbeschränkte Hingebung zu finden; er wird sich in die Tage der Anwesenheit Cook's zurück versetzt glauben, und kaum irgend wie einen wohlthätigen Einfluss der Kultur gewahr werden. Das ist aber auch der Bodensatz, der sich in der werdenden Hafenstadt zu bilden beginnt, der in der Berührung mit häufig wechselnder Schiffsmannschaft, die nach monate-ja jahrelanger schwerer Arbeit und harter Entbehrung hier anlangend, das so willig Dargebotene in schwelgerischer Weise benützt, reichliche Nahrung findet. Allein man gehe an entfernte Orte, um einen besseren Begriff zu bekommen.

Ich kam einmal nach einem Ritte von 30 engl. Meilen ermüdet, Abends um halb neun Uhr in Papeuriri vor dem Hause an, wo ich zu Nacht zu bleiben gewillt war. Mein Führer, der zur Pforte trat, kam zurück und sagte, ich solle gütigst warten, bis das Abendgebet, welches die Familie gerade verrichtete, vorüber sei, was wohl eine Viertelstunde dauerte. Ich ward darnach freundlich empfangen, zuvorkommend bewirthet, der weibliche Theil zog sich jedoch während meines Aufenthaltes ganz aus der Hütte zurück. Eben so zurückhaltend in ihrem Benehmen und eingezogen, wenn auch freundlich, fand ich die meisten weiblichen Bewohner der von Papéete entfernten Plätze. So lange es übrigens nicht gelingt, die sinnlich erregenden unanständigen Tänze, die die Eingeborenen leidenschaftlich lieben, auszurotten, dürfte es schwer sein, festeren Grund für Sittlichkeit zu schaffen, und den Charakter eines Volkes rascher umzuwandeln, wo die ganze Natur Sinnlichkeit und Sorglosigkeit so begünstigen, wie auf dieser Insel. Eine Matte von

*) Der allgemeine Gruss der Taitier.

Palmenfasern, ein Kleid aus Baumrinde, einige Werkzeuge zum Fischfang der Bau eines Kano und der Hütte war Alles, was der Taitier an Arbeit für sein ganzes Leben nöthig hatte; und selbst die Kultur, die ihm bisher so manches Neue geboten, brachte ihm wenig Beschäftigung. Geflügel, Schweine, Rindvieh hausen frei und wild in Busch und Dickicht, ohne dass er sich um ihren Unterhalt zu kümmern braucht, und von Pflanzen baut er nur wenig, hie und da einige Yams- und Taroarten, die nicht viel Arbeit erfordern. Gehen doch ohnehin Millionen von Früchten unbunutzt zu Grunde. Wo immer man in Thäler und Schluchten eindringt, ist der Boden mit faulenden Citronen, grünen Orangen, Gujaven, Wii, Mapé bedeckt, während noch zahllose Mengen von Orangen ausgeführt werden.

Die wilde Zerrissenheit der Berge bedingt mehrere recht romantische Punkte, die jedoch bei der Schwierigkeit in dem fast unzugänglichen Innern dahin zu gelangen, wenig gekannt und besucht sind. Sehr nahe bei Papeete gelegen, und durch einen gut erhaltenen Weg ausgezeichnet ist der Wasserfall von Fautaua. Man wandert in ONO. Richtung auf der Papeete durchschneidenden Hauptstrasse bis man an den Fluss gelangt, der das obige NNW. nach SSO. streichende Thal durchströmt, und wo man thalaufwärts an der rechten Seite des herabkommenden Wassers die letztere Richtung einschlägt. Bald ist man an den im Thal zerstreuten Hütten der Eingebornen vorüber, und gelangt an eine grosse ausgedehnte Zuckerpflanzung, nach welcher der Wald und die Büsche der Gujaven sich über den Häuptern schliessen, die nah heranrückenden steilen Bergwände das Thal verengen und der Weg in kurzen Schlangenkrümmungen vorwärts führt. Nach anderthalbstündiger Wanderung leitet der Weg, nachdem man über eine Brücke ans jenseitige Ufer gekommen, an der steilen Wand, theilweise in die Felsen gesprengt, rasch bergan, und bald sieht man die, das so eben verlassene Thal schliessende Bergwand vor sich, über welche der Bach senkrecht in die Tiefe stürzt, deren Grund von da aus, dem Auge nicht erreichbar ist. Nahe dem Wasserfall, etwas aufwärts liegt auf der Seite des Weges, den man wandert, ein Fort, auf einem schon von Natur befestigten Platze, welches in dem Kriege gegen die Eingebornen vor einem Jahrzehend eine wichtige Rolle spielte; hinter demselben setzt sich die Schlucht als Hochthal nach dem Hauptgebirgsstock und dem höchsten Berge der Insel, Oroenó weiter fort.

Eine zweite Partie in die auf der entgegengesetzten Seite von Papeete gelegenen Schlucht von Tiperui führte zu einem Steinbruch, das heisst eine Stelle, wo französische Artilleristen aus den zerstreut herumliegenden gewaltigen vulkanischen Blöcken Bausteine formten für die im Bau begriffenen Küstenbefestigungen. Das Thal selbst endet kürzer als das erstbeschriebene

in einem wilden Kessel, wo wir weiter nichts interessantes erlangten, als zwei Exemplare des einzigen Singvogels auf Taiti, des Mamao *).

Mein entferntester Ausflug war zum See Wairia; eine Stelle, die nur wenig Fremde betreten, und selbst die Eingeborenen höchst selten besuchen, ja überhaupt wohl nur zur Zeit des Krieges als uneinnehmbaren Schlupfwinkel öfter zum Aufenthalte wählten. Ich ritt mit Proviant auf einige Tage versehen, in Begleitung eines Kanaken — so nennt man die Eingeborenen — des Morgens von Papeete auf der schon oben erwähnten Strasse westlich nach Faaa zu Herrn Bonnefin, der daselbst eine ausgedehnte Kaffeepflanzung besitzt. Er hatte mich schon vorher aufmerksam gemacht, dass nur wenige Eingeborene den Weg wüssten, dass es aber unerlässlich sei, denselben vollkommen genau zu kennen, um dahin zu gelangen, und dass ein Verirren sehr gefahrdrohend werden könnte. Er hatte einen Franzosen, der schon 18 Jahre auf der Insel lebte, als Aufseher auf seiner Pflanzung und erlaubte gütigst, dass dieser mich begleite, da er jenen Theil des Gebirges sehr gut kannte. Bis Louis, so hieß mein Führer, alles im Hause geordnet hatte, denn für sich selbst benötigte er gar keiner Vorbereitung, besah ich die Kaffeepflanzung. Sie zieht sich an einem Hügel aufwärts, wo die Bäumchen voll mit den sich eben röthenden Früchten beladen, sehr üppig standen. Bei dem nach der Niederung ziehenden, auf feuchterem Grunde befindlichen Theil klagte Hr. Bonnefin viel über eine Krankheit, die ihm nicht nur in der Ernte empfindlich zu schaden drohte, sondern selbst die Bäumchen beeinträchtigte, es war diess eine Schildlaus, die durch ihren Stich die Früchte vor ihrer Reife abfallen machte, indem Stengel und Zweige schwarz wurden und verdornten. Die Pflanzung besteht seit 10 Jahren und liefert jetzt im Jahre 20,000 Pfund Kaffee, und dürfte, da ein grosser Theil neu gepflanzt, aus ganz jungen Pflanzen besteht, in ein paar Jahren das Doppelte geben. Leider sind die Arbeitskräfte bei der Arbeitsunlust der Eingeborenen so unzureichend, dass diess bis jetzt das grösste Hinderniss eines höheren Aufschwunges bildete.

Nachdem alles besorgt war, brach ich auf, meine Reise fortzusetzen. Der Weg führt fortwährend an der Küste auf ziemlich gut erhaltener Strasse fast stets an einzeln zerstreuten oder gruppenweise zusammen gerückten Hütten der Eingeborenen vorüber. Neben und zwischen denselben finden sich Pflanzungen von Bananen, Taro, Manioc und Bataten etc. Brodfruchtbäume finden sich meist unmittelbar bei den Hütten. Einige grössere entfernte Gruppen waren mit einer Aufschrift versehen, welche das Verbot enthielt, die Früchte derselben abzunehmen. Auch Cocos und Citronen, so wie die Raufara (*Pan-*

^(en)
*) Mamao, das a nemlich fast wie das französische en durch die Nase.

danus utilis) fanden sich, jedoch weniger häufig, als in der Nähe von Papeete, wo sie mit der mehrfach bis an die Küste wachsenden Mapé (*Inocarpus edulis*); Wii (*Spondias dulcis*) und Aleurites hie und da ansehnliche Waldpartien bilden. Von der Aitoa, dem französischen Bois de fer (*Casuarina equisetifolia*) fand ich unweit Faaa eine grössere Zahl starker Bäume beisammen, an denen mir mein Führer die Kugelpuren zeigte, die von einem Scharmütsel herührten, das während des jüngsten Krieges mit den Eingeborenen daselbst stattfand. Sonst bilden während der ganzen Wanderung die Büsche von Purau (*Hibiscus tiliaceus*) und vorzüglich Gujaven die Einfassung des Weges zu beiden Seiten. Die freien Stellen zwischen den Büschen sind hauptsächlich mit *Asclepias curassavica* wuchernd überdeckt. Diese Pflanze soll, wie mir erzählt ward, vor nicht gar langer Zeit mit Hafer eingeschleppt worden sein, und hat sich über die ganze Insel bis tief ins Innere verbreitet. Eine der überraschendsten Erscheinungen ist die hier einheimische Art von türkischem Pfesser (*Capsicum frutescens*). Er bildet 6–8 Fuss hohe Büsche mit rutenförmigen Zweigen fast wie das bei uns verwendete *Lycium*; auf diesen Zweigen stehen reihenweise aufrecht die ein bis anderthalb Zoll langen Samenkapseln, die von hell dottergelb bis ins brennendste Scharlachroth gefärbt, eine herrliche Wirkung machen.

Der Eruro, eine Art Eisvogel, die Obea, die taitanische Schwalbe waren die gewöhnlichen Vögel, seltener flog eine Uuba, ein hübsches grünes Turtläubchen über die Strasse; der Strand war aber auffallend leer von Vögeln, ein einsamer Reiher war Alles, was daselbst zu sehen war; eine blendend weisse kleine Seeschwalbe sass lieber auf den Mapébäumen im Walde, sowie die Rewarewa, der Fregatvogel, hoch über den Bergen dahin strich, in so ruhig kreisendem adlerähnlichen Fluge, dass nur der schmale winklich gebogene Flügel die *Tachyptetes aquila* verrieth. Ein grosser dunkler Tagfalter mit hellweissen Flecken und tiefblauem Schiller auf jedem Flügel flattert um die Blüten, während eine niedliche Eidechse mit azurblauem Schwanze an Zäunen und Baumstämmen sich sonnt. Bei den Hütten spielen nackte Kinder, während die älteren an der Schwelle im beschaulichen Nichts-thun niedergekauert hocken. Hie und da sitzen an der Strasse junge Kanakinen in dünne gestreifte oder geblümte Zeuge gekleidet, und verfertigen Kopfschmuck aus Blumen oder Blattfasern, oder Kränze aus den Früchten des Pandanus. Die holzigen Beeren der letzten Frucht werden an ihrem korallenrothen Wurzelende mit vier Einschnitten so getrennt, dass sie eine vierblättrige Blumenform erhalten. Diese werden sodann recht geschmackvoll zu Kränzen vereint, die am Kopfe aufgesetzt, das rabenschwarze Haar niederhalten. Sie verwenden auch wirkliche Blumen zu derlei Kränzen, meist wohlriechende Arten, wie *Plumeria*, *Gardenia*, *Oleander*, oder die kugelige *Gomphrena* und andere. Höchst kunstreich sind sie manchmal auch aus weissem Stroh oder

Holzfasern geflochten. Diese Kopfzierden sind äusserst niedlich und kleiden sehr gut. Manchmal trifft man auf eine Gruppe junger Bursche und Mädchen beisammen im Kreise lachend und scherzend. Fünf bis sechs sitzen in einer Reihe und klatschen im Tact in die Hände. Früher hatte man zur Begleitung eine Art Trommel aus einem hohlen Palmenstrunck mit einer Haifischhaut überzogen, worauf mit der Hand getrommelt wird. Diese scheint wohl schon gänzlich verschwunden, allein die Fröhlichkeit findet bald Ersatz. Eine alte Hutschachtel muss dieselben Dienste leisten. Von diesen harmonischen Tönen erregt, springt eins oder das andere der niedergekauerten Mädchen oder Bursche auf, tritt in den Kreis und tanzt für sich oder pas de deux 6—8 Takte mit dem abscheulichsten Herumschlenken oder Verdrehen der Glieder, worauf es kichernd und lachend wieder aus dem Kreise rennt, und Alles mit Lachen einstimmt. Begegneten wir Eingeborenen auf der Strasse, so blieben sie einige Augenblicke stehen, da Louis wirklich allen bekannt war, und herzlich begrüsst ward. Sie nahmen ihm dabei die Cigarre aus dem Mund, die dann im Kreise herumwanderte, indem Jeder ein paar Züge machte, und sonach diese wieder an ihren Ausgang zurückgelangte. Es ist diess eine allgemeine Sitte, und eine einzelne Cigarre geht in einer Gesellschaft männlicher und weiblicher Taitier fort und fort im Kreise herum. Louis, mit dem ich schon recht wohl bekannt geworden, war ein trefflicher Cicerone, und obgleich in seiner Lebensweise ganz Kanak, verläugnete sich nicht seine lebhafte französische Natur. Er erzählte mir seine Lebensgeschichte, allerdings mit ein paar nicht ganz klaren Stellen. Er war „brouillé avec sa mère“ und ging von Bordeaux, wo sein Vater grossen Weinbesitz hat, als 15jähriger Bursche mit einem Kauffahrer in See. Derselbe litt Schiffbruch an der Insel und Louis kam, wie und auf welche Weise konnte ich nicht ermitteln, nach Papeuriri und lebt nun schon 18 Jahre daselbst. Er kennt alle Schlupfwinkel, machte den Krieg der Franzosen gegen die Eingeborenen von 1842—1848 mit, wo er gute Dienste geleistet zu haben scheint. Obwohl später von seinen Eltern mehrmal reklamirt, war er jedoch nie zu bewegen, zurückzukehren, verehlichte sich in Papeuriri mit einer Eingeborenen, verlor aber vor kaum einem Jahre Weib und Kind und lebt nun ohne Besitz und Eigenthum im Dienste auf jener Kaffeeplantzung.

So ritt ich unter steter Abwechslung durch die Districte Pare, Faaa, Tapuna, Paea, Mara und Papara. Rechter Hand hatte ich stets das Meer und die Aussicht auf die Nachbarinsel Moorea mit seinen Felsenzacken. Die Brandung schlug mit wilder Gewalt an das die Insel umkränzende Korallenriff, innerhalb dessen auf der spiegelglatten See mehrere Fischerboote hin und widerzogen. Links lagen näher oder ferner die in dichte Regenschauer verhüllten Bergesgipfel des gebirgigen Innern von Taiti, die, als endlich bei Para die höheren Bergrücken bis an die Küste traten, auch mir von ihrem

unangenehmen nassen Ueberfluss spendeten, und einen Vorgeschmack gaben, was mich die nächsten Tage im Gebirge selbst erwartete. An einer Stelle allda rückt eine steile Wand so nahe dem Meere, dass eine kleine Einbuchtung von fast 1000 Schritt im Durchmesser mit einem geraden Damm abgetrennt ward, auf welchem der Weg weiterführt, während das abgeschnittene Wasserbecken als Reservoir dient, wo Fische und Schildkröten für den Bedarf der Königin vorrätig gehalten werden. Ein gewaltiger Erdrutsch bewies deutlich, dass es besser war, diesen Damm herzustellen, als die Strasse jener lockern Wand anzuvertrauen. Im Districte Mara liegt, gleichfalls an der Küste, wenige Schritte von der Strasse eine Grotte, die, obwohl an ihrem Eingang 30--40 Fuss hoch, sich rasch niedersetzt, und, da kaum 20 Schritte hinein sich ein See bildet, kein weiteres Vordringen gestattet. Einige Male hatte ich bei den Hütten still gehalten, um zur Erquickung in der drückenden Schwüle die Milch einer Kokosnuss, frisch vom Baume gepflückt, zu trinken. In einer derselben traf ich die Bewohner beim Mahle. Auf Bananenblättern am Boden ausgebreitet lag gebratener Fisch und Brodfrucht, gekochte Fejj, geröstete Mapé, um welche die Bewohner der Hütte herum hockten, von ein oder dem andern, wie es ihnen befiel, mit den Händen ein Stück losrissen, die Brodfrucht zusammenketeten und so assen. In einer Kokosschale fand sich die nie fehlende klein zerriebene Kokosnuss mit deren Milch angemacht, in einem halbgegohrenen säuerlichen Zustande, die mit den löffelartig zusammengekrümmten Fingern herausgelangt, zu allem als Sauce genossen wird.

In Papara, wo ein Militärposten besteht, ward ich von dem daselbst befehlenden Offizier freundlichst zu seinem Soldatenmahle geladen. Ein solcher Posten ist wohl eine traurige Existenz für gebildete Menschen; jahrelang daselbst, verbannt von allen geistigen Genüssen, die die Civilisation der Heimat in jeder Richtung bietet, leben zu müssen. Unter den Büchern, die ich hier fand, waren mehr als zwei Drittel wissenschaftlichen Inhaltes. Obgleich heiter und wohlgemuth ward doch stets ein elegischer Hauch merklich, der durch die Gespräche und das ganze Wesen zog. Sonst wohl versorgt, liefert auch das kleine Gärtchen und der Hühnerstall manche Annehmlichkeit. Gewöhnlich trifft man bei derartigen Wirthschaften eine Kanakin, die sich freiwillig und aus Neigung anschliesst, und vielen jener leiblichen Bedürfnisse, die in das Bereich weiblicher Beschäftigung in Europa fallen, auch hier obliegt. Ihr Benehmen fand ich in einigen solchen Gelegenheiten ohne Ausnahme schüchtern und zurückhaltend, so z. B. nahmen sie, obwohl sie sonst mit zu Tische sind, selbst dazu aufgefordert, nicht an dem Mahle Theil, zu dem ich geladen war, und hielten sich stets entfernt.

Hier in der Nähe lag hart an der Küste geankert, eine Brigg aus San Franzisko, beschäftigt, Orangen zu laden. Diese geben einen namhaften

Gewinn, wenn sie glücklich hinübergelangen, wozu nur eine besondere Vorsicht im Packen und Laden erforderlich ist. Die Orangen werden sorgfältig in Papier gewickelt und dicht, jedoch ohne zu schwer aufeinander zu drücken, im Schiffe untergebracht. Eine solche Ladung beträgt 2 bis 300,000 Stück, die mit 40 bis 60 fl. das Tausend verwerhet werden.

Von Papara hatte ich noch den District Atimaono nach Papeuriri an der Mündung des Waiiriathales gelegen, zu durchreiten, wo ich übernachten wollte. Die Nacht war schon tief hereingebrochen, einige Gruppen von *Datura arborea* sandten uns schon ihren betäubenden Wohlgeruch entgegen, der Mond warf sein volles Licht herab auf die sandige Küste, wo eine Heerde Kühe sich gelagert hatte, oder es fiel tausendfach gebrochen durch die Wipfel der Bäume und Palmengruppen, durch die der Weg führte. Louis rief manchmal ein hohes Huu, gleichwie es die Rupé, eine gegenwärtig höchst seltene Taube erschallen lässt, in den Wald, und bald folgte tief aus demselben ein Echo; die sonderbare Konversation ward sodann, ohne im Trabbe anzuhalten, fortgesetzt, so lange als es möglich war, etwas zu vernehmen. Wir kamen an einem kleinen doch hübschen, vom Monde beleuchteten katholischen Kirchlein vorüber, und Papeuriri war erreicht. In dem Hause eines Anverwandten meines Führers ward ich freundlich aufgenommen, besorgte schnell alles Nöthige für die morgige Weiterreise, legte einige Fische, die ich unterwegs acquirirt hatte, in Weingeist, ordnete den übrigen Theil meiner während des Tages erlangten Beute, und ruhte bald darauf recht angenehm auf einem behaglichen Lager. Papeuriri liegt noch 8—9 Meilen von jener Landenge, welche die im Südost gelegene kleine Halbinsel Taiarapu mit Taiti verbindet.

Am nächsten Morgen mussten wir unsere Reise zu Fuss fortsetzen, denn, alsbald man die Richtung gegen die Berge einschlägt, ist, obwohl man einem stark betretenen Fusspfad folgt, die ganze Umgebung von den Aesten der unkrautartig wuchernden Gujave oder dem schnell wachsenden Purau wirr und wild so überwachsen, dass man nur gekrümmt unter denselben hinweg zu kommen vermag. Ich hatte noch einen Eingeborenen gemietet, mein Gepäck und Lebensmittel zu tragen, da ich einen längern Aufenthalt beabsichtigte, als die Ungunst des Wetters mir wirklich gestattete. Das Thal hat Anfangs eine ansehnliche Weite, und obwohl sich tief hinein die Hütten der Eingeborenen, so wie ein ganz im Style dieser taitischen Hütten erbautes Bethaus finden, so ist doch nirgends die geringste Kultur zu sehen und die Wildniss ringsum von dem dichtverschlungenen Astwerk der obenbenannten Bäume und Sträucher überzogen. Eine Menge Schweine treiben sich halbwild im Freien herum, und fliehen aufgeschreckt rasch über den Weg ins Dickicht. Auch Kühe und Stiere flüchten scheu und brechen durch die Büsche, wo das Krachen der Aeste noch lange, nachdem sie im Walde verschwunden,

die Richtung verräth, die sie genommen. Einzelne machten jedoch auch Miene trotzig den Platz zu behaupten, den sie eingenommen, und mussten dann, meist durch Steinwürfe und Schreien genöthigt werden, vom Wege zu weichen. Einigemale gelangten wir zu Spuren von Einfriedungen durch Wälle von zusammengelegten Steinen, wahrscheinlich die bemoosten Reste von Ansiedlungen aus alter längst entschwundener Zeit.

Nach dreistündiger Wanderung fing das Thal an, sich enger und enger zusammenzudrängen, die hohen steilen Wände der Berge zu beiden Seiten, an deren Rande hoch oben man hie und da verwilderte Ziegen herumkletterten sah, traten näher an einander heran, der gewaltig daherströmende Gebirgsfluss musste überschritten werden. Louis nahm mich hukepack und beförderte mich hinüber. Das Wasser reichte bis zu den Lenden, floss ziemlich rasch, das Bett war voll Geröll, es war schwierig festen Fuss zu fassen. Ich sah bald, dass dieser Transport nicht möglich sei, zumal mir Louis mittheilte, dass wir den Fluss wohl 50mal zu überschreiten hätten, ja beträchtliche Strecken, bis mehrere hundert Schritte lang, ganz im Flussbett selbst aufwärts wandern müssten. Das ging mit meiner Fussbekleidung nicht; ich zog meine Siefel ab, und metamorphosirte sie zweckmässiger zu Schuhen, und da die Sonne sengende Hitze in das Thal, in dem nicht das leiseste Lüftchen sich regte, hernieder sandte, so richtete ich mich, zu dieser etwas beschwerlicheren Partie möglichst leicht ein. Zugleich nahmen wir unter einer einsam hieher verirrten Kokospalme, die als Wahrzeichen der Hälfte des Weges gilt, einige Erfrischung und nun gings wieder rüstig vorwärts. Es war 11 Uhr geworden. Die Wildniss wurde immer romantischer. Ein Riesenfarn, *Angiopteris*, der einen fast mannshohen Strunk von 2-3 Ellen Umfang bildete, als dessen Krone sich bis 2 Klafter lange äusserst zierliche, doppelt gefiederte, leicht geschwungene Wedel erhoben, welch selten mit wahren schlanken 20-25 Fuss hohen Farnbäumen ab. Zwei *Scitamineen*, *Zingiber* und *Curcuma* bilden den Unterwuchs, an dessen saftigen weichen Blättern eine niedliche Schnecke, *Partula taitense* in unzähligen Farbenänderungen sich fand. Der Weg ward nun immer beschwerlicher, das Thal enger, der Pfad oft so sumpfig, dass wir weit über die Knöchel in Schlamm einsanken, was jedoch bald sich wieder rein wusch, da wir unmittelbar darnach lange Strecken im Wasser wanderten. Obwohl die Wassermenge des Baches hier schon geringer ist, so gewinnt der Wanderer nichts dabei, denn das Bett wird enger, die Felsenblöcke darin grösser, das Wasser reissender, das Durchwaten daher stets ermüdender. Endlich ward auch der Anfangs in einzelnen Schauern vorübergezogene Regen zum anhaltenden heftigsten tropischen Guss. Das Wasser stützte mit unbeschreiblicher Heftigkeit senkrecht in die von keinem Hauch berührte Schlucht nieder, und als wir nun zur Stelle gelangten, wo gleich den früheren im Thal von Fautaua etc. beschriebenen, das Thal sich

schliesst, und wir an der steilen Wand aufwärts mussten, war es einen Augenblick die Frage, ob wir vorwärts sollten. Dass wir den grössten Theil des Weges hinter uns hatten, wenn auch der beschwerlichste und gefährlichere noch vor uns lag, überwog, und wir wandten uns getrost aufwärts. Merkwürdiger Weise bietet diese ganze felsenreiche Gegend nicht eine einzige gedeckte Stelle, unter der man den heftigsten Anfall eines Unwetters etwas geschützt abwarten könnte. Meine Kanaken sicherten das Gepäck mittelst Feijblättern nach Möglichkeit gegen den Regen, allein da diese wilde Banane und die obgenannten Zingiberaceen immer dichter uns umgaben, und uns mit ihrem noch nicht an die Erde abgegebenen Ueberfluss von Wasser von allen Seiten nur zu freigebig überschütteten, so drang die Nässe immer tiefer und tiefer ein. Mühsam kletterten wir an der Wand fort, zuletzt verlor sich der Weg ganz, und man konnte nur mit ausserordentlicher Beschwerde über den mit üppig wuchernder Vegetation überzogenen Abhang hinweg kommen, da man auf der schlüpfrigen moosbewachsenen Oberfläche des Gesteins nicht immer festen Fuss zu fassen vermochte. Gleichsam als wollte Flora mich für die Unbildung des Wetters entschädigen fand ich allda zwei Pflanzenauswüchse, die einzigen, die ich auf Taiti bekommen. Auf der Höhe dieses Felsenpasses kommt man zum Pah Waiaria, einer von den Kanaken während des Krieges errichteten Verschanzung, wodurch dieser Felsenpass wirklich uneinnehmbar geworden, und derselbe nach Louis Mittheilung auch erst nach Beendigung desselben unbezwingen verlassen wurde. Mir fiel hier, auch noch bei einigen andern taitanischen Worten vorkommend, die Aehnlichkeit des Wortes Pah mit dem neuseeländischen auf, wo die befestigten Dörfer der Eingebornen gleichfalls Pah genannt werden. Hinter diesen nun fast ganz zerstörten Resten ist ein hoch aufragender Fels mitten von einander gerissen, und bildet eine ungeheuer tiefe, nur 3—6 Fuss breite Spalte, Ruotorea, in die der Sage nach die Taitier in alten Zeiten bei Parteizwistigkeiten ihre Feinde hinabgestürzt haben sollen. Von hier führt der Weg über aufgehäufte Felsenblöcke hinweg, sanft abwärts, wobei die grösste Vorsicht nöthig ist, um nicht in von Pflanzen bedeckte verborgene Löcher zu stürzen und sich zu verletzen.

Bald darnach erblickt man durch die Büsche den See, und bald darauf steht man am Ufer desselben. Es war halb drei als wir anlangten, der Regen hatte nachgelassen und endigte bald darnach ganz. Der See, der fast 2000 Fuss hoch über dem Meere liegt, ist in einem Kessel von 4—5000 Fuss hohen Bergen eingeschlossen, deren steile Wände, ausser der Stelle, wo ich mich befand, überall soweit ich sehen konnte, fast senkrecht in denselben abstürzten und nirgends keine Hand breit ebenen Uferrand darboten. Auf der rechten Hälfte war die Grenze des Sees vollkommen sichtbar, links zogen sich jedoch zwei schroffe Grate hinein, deren Vorsprünge die dahinter ge-

legenen Seeufer verbargen. Am Ende der hintersten dieser verborgenen Stellen soll nach Louis Mittheilung eine zweite Landungsstelle, kleiner als die südliche, an der wir uns befanden, sein, von der aus jedoch der Uebergang über den den Kessel abschliessenden Bergesgrat fast nur von Verbrechern oder Flüchtlingen versucht werden kann. Ich hatte die Absicht, ein Floss herstellen zu lassen, den See zu umschiffen und das entgegengesetzte Ufer zu besuchen, allein die Witterung vereitelte mein Vorhaben. Der See, der eine halbe Meile breit sein mag, ist äusserst lieblich, doch grenzenlos einsam. Keine Spur menschlicher Nähe. Einige Enten, die vor uns, einem so seltenen Anblick, über die Wasserfläche hinweg flüchteten, eine einsame Schwalbe, die uns eine kurze Zeit neugierig umflog, ein paar Papageien, die über unsere Köpfe flogen, der Ruf einer Rupé, jener sehr seltenen Taube, der ein einziges Mal ertönte, waren sämmtliche Erscheinungen, die die Einförmigkeit dieser stillen abgelegenen Einöde während der ganzen Zeit meiner Anwesenheit unterbrachen.

Den Sagen der Eingebornen zufolge soll der See unergründlich sein nach angestellten Messungen hat er eine Tiefe von 40 Faden. Er zeigt eine grünliche Färbung, die durch das frische Grün, das die bis an den höchsten Rand bewaldeten und mit Pflanzen bedeckten Abhänge abspiegeln, noch erhöht wird, während das Blau des Himmels jenes beschränkten Theiles, der in den Kessel herniederschaut, ohne Wirkung bleibt. Auch hier regte sich kein Blatt, dennoch zog plötzlich ein leichtes Kräuseln der Oberfläche des Wassers an mich heran, und trieb eine leichte Decke von Diatomaceen bis ans Ufer, ohne dass ich auch nur einen Hauch wahrnahm, der diese Bewegung erzeugt hatte.

Von Fischen bemerkte ich nichts in demselben, doch sollen Aale darin vorkommen, die monströs und von der Dicke eines Mannesleibes geschildert werden. Ich sah einmal in der Nähe des jenseitigen Ufers das Wasser hoch aufspritzen, ähnlich wie man es im Meere von Delfinen gewaltig aufschnellen sieht, so dass dessen Mächtigkeit bei dieser Entfernung immerhin ein gewaltiges Ungethüm voraussetzen liess. Einige Fliegen am schlammigen Ufer, so wie Käfer unter den Steinen, mehrere Agrioniden und Libellen, die über dem Wasser dahin strichen, und ein paar Schmetterlinge, die an den Sträuchern auf- und niedergaukelten, zogen meine Aufmerksamkeit bald von Betrachtung der idyllischen Landschaft ab. Meine Begleiter hatten indessen an einem Felsblocke eine Stelle überdacht, die zum Nachtlager ausersehen war, und sie dicht mit Fejiblätter bedeckt. Alles ward auseinander gepackt, was trocken geblieben hervorgesucht, um aus den nassen Kleidern zu kommen. Diese zu trocknen und Feji zu braten, musste Feuer angemacht werden. Ich war wohl versehen mit Zündhölzchen aller Art, allein trotz der angepriesenen Wasserdrichtheit versagten sie insgesammt, ohne dass sie eigentlich nass geworden

waren. Der Kanak sah lächelnd meinen vergeblichen Bemühungen und meinem Aerger zu, nahm seine Hacke, hieb sich ein paar Stücke von Purauholz zurecht, und siehe, nicht fünf Minuten waren verflossen, loderte schon der Reisighaufen, den er bereitet, lichterloh empor. Die schon vorher erwähnten Papageien und Schmetterlinge reizten mich zur Jagd, allein bald musste ich davon ablassen und die Verfolgung aufgeben. Das triefende Buschwerk, die in Regen gebadeten niedern Pflanzen durchnässten mich bald so, dass ich abermals mich umkleiden musste. Ich blieb daher blos auf das Stückchen Ufer des Sees beschränkt, das für mich 'daselbst Bemerkenswerthe aufzusuchen.

Einer der Kanaken kratzte mit meinem geologischen Hammer auf einer flachen Stelle eines allda gelegenen vulkanischen Felsstückes den Namen Waiiria in vier Zoll grossen römischen Schriftzeichen nett und zierlich ein, so wie ein militärisches Brustbild, etwas karrikirt, doch nicht übel proportionirt. Ich gab ihm mein Zeichnenbuch mit der Andeutung, er solle einen solchen Kopf hineinzeichnen, was er auch schnell ausführte. Lesen und schreiben ist auf der ganzen Insel sehr verbreitet, und wie das vorliegende Beispiel zeigt, fehlt es den Eingeborenen keineswegs an Auffassung.

So war endlich der Abend hereingebrochen, und wir begaben uns zur Ruhe. Gegen Mitternacht stand der Mond hoch über unsren Häuptern am sternenklaren Himmel, und sein bleiches Licht fiel mit hellem Glanz herab in den tiefen Kessel. Dennoch war es ein ungewiss verschwommener Schein, den er rings verbreitete, der bei der feierlichen Ruhe und Stille, die über dem Ganzen lag, und die sich nimmer beschreiben lässt, einen geisterhaften Eindruck machte. Auch der Morgen war rein und klar, doch hoch war schon die Sonne am Himmel, als sich immer nur allein noch die beiden Hochzinnen der uns umringenden Berge erleuchtet zeigten, während alles Uebrige im Schatten lag. Schon war ich Willens, wegen der Beschiffung des Sees Anstalt zu treffen, als rasch aufliegende Nebel, die sich drohend über dem Thalkessel sammelten, die Aussicht trübten. Meine Begleiter prophezeiten, dass der heutige Tag wohl mehr Regen bringen werde, als der gestrige. Da in diesem Falle durchaus nichts zu unternehmen war, und ich endlich fürchtete, dass der Bergstrom bei anhaltendem Unwetter stärker anschwellen möchte, und ganz unwegsam werden dürfte, eine unfreiwillige Gefangenschaft ohne allen Schutz gegen Nässe und Ungemach aber nicht sehr angenehm sein konnte, so entschloss ich mich zur Rückkehr; leider schon etwas zu spät, denn der Regen begann wirklich weit früher als gestern, schon eine halbe Stunde nach unsrem Aufbruch, als wir uns eben auf dem Wege abwärts an der Felswand befanden. Hier war es gefährlich, sich an den Feji's zu stützen, die trotz ihren dicken, mehr als einen halben Fuss im Durchmesser haltenden Stämmen so wenig Festigkeit hatten, dass sie sich umbogen, oder ganz niede-

legten. Im Sammeln und Untersuchen von dem unaufhörlichen heftigen Regen gänzlich verhindert, eilte ich mit der Rückkehr um so mehr, als ich noch bis Papara zu kommen hoffte. Allein als ich in meinem ersten Nachtlager anlangte, war nicht nur der Tag schon so weit vorgerückt, sondern auch all meine Kleider und andere Sachen in so zerrüttetem Zustande, dass ich wieder daselbst Halt machen musste. Der Regen hielt selbst noch in die Nacht hinein an, daher die in derselben stattfindende totale Mondesfinsterniss fast ganz der Beobachtung entzogen ward. Dass ich übrigens gut gethan hatte zurückzukehren, zeigte auch der nächste Tag, denn kaum war ich über Papara zurück, als der Regen wieder begann und mit wenig Unterbrechung fast bis Papeete fortwährte, wo ich am vierten Tage Abends von meinem Ausfluge wieder eintraff.

Eben so wenig begünstigt war ich bei meinen Besuchen der Korallenriffe von Taiti. Diese erstrecken sich mit Ausnahme des nördlichen Theils um den ganzen übrigen Inselsaum, wobei das Aussenriff oft bis in einer Meile Entfernung vom Ufer liegt, und hinter demselben sich ein schiffbarer Kanal von ziemlicher Tiefe befindet. Da ich schon an drei verschiedenen Orten zu Papeete, zu Faaa und zu Taonoa die Korallenbänke besucht hatte, ohne irgend eine günstige Stelle zum Sammeln zu finden, der fürchterlichen Brandung wegen das Aussenriff nicht zu betreten wagte, so unternahm ich noch eine Excursion nach der berühmten Venusspitze. Sie liegt auf der ausgedehntesten Fläche des von mir gesehenen Theils der Insel, mit einer weit in die See ausspringenden Landspitze, wo sich ein Leuchtturm befindet, dessen Ueberwachung einem französischen Matrosen anvertraut ist. Die Korallen der Lagune, die hie und da unterseeische Gruppen bilden, sind nicht sehr mannigfaltig, ohne besonderer Farbenpracht, und von anderen Thieren wenig belebt. Die korallenbewohnenden Fische, wie Papagei-Klippfische, Ritter etc. (*Scarus, Chaetodon, Acanthurus, Julis*) überall als die Buntesten und Farbenreichsten bekannt, sind auch hier die glänzendste Erscheinung, und es ist ein reizender Anblick, in die klare See hinunter zu schauen, wo diese wunderschönen Bewohner jener Grottenlabyrinth spielend einander aus und einjagen. Die Brandung am Aussenriff war so wilderregt, wie ich sie schon früher an den erwähnten Stellen gefunden. Dennoch stieg ich auf dasselbe hinaus. Die Wellen schlugen mit grollender Wuth von der hohen See her an die bekanntlich jäh abstürzende Aussenseite, in dessen Nähe sich die höchste Erhebung der Korallenbank fand. Nach der Innenseite gegen das ruhige eingeschlossene Becken zu, senkte sich das Riff mehr oder weniger schnell, so dass sich die Bank von 2 bis zu 10—20 Klaftern ausbreitete. Die Wellen überfluteten sie 3—4 Fuss hoch, und da das Wasser mit heftiger Gewalt herübergeschleudert wird, so erzeugt sich eine rasche Strömung nach innen. Die Aussenseite, die unzweifelhaft das meiste von Interesse bieten konnte, zu untersuchen, war daher unmöglich. Die Bank selbst war eine ziemlich kompakte Kalkmasse,

mit jenen derben knorpeligen Fucaceen überzogen, die solche heftige Brandungen vorzugsweise bewohnen. Auch hier vereitelte die unaufhörlich darüber hinwegströmende See jede genauere Untersuchung und eine erfolgreiche Jagd auf die dazwischen steckenden schönen Crustaceen und andere Seethiere, und ich musste mich nur mit dem schnellen Aufraffen einiger wenigen Individuen begnügen.

Freitag den 25. Februar 1859 schifften wir uns ein, mussten aber 2 Tage wegen Windstille unthätig im Hafen liegen bleiben, und kamen erst Montags hinaus in die See, wo wir die malerischen Umrisse dieser schönen Insel bald für ewig aus dem Gesichte verloren.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien. Frueher: Verh.des Zoologisch-Botanischen Vereins in Wien. seit 2014 "Acta ZooBot Austria"](#)

Jahr/Year: 1859

Band/Volume: [9](#)

Autor(en)/Author(s): Frauenfeld Georg Ritter von

Artikel/Article: [Mein Aufenthalt auf Taiti. 183-198](#)